



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Der zweite Pariser Krach. 1.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

gewonnen, aber den Gegnern das Vorrücken mit Zähigkeit und Geschick erschwert. Er war der einzige französische General, der bei einem neuen Kriege mit Deutschland der Nation und der Armee einiges Vertrauen eingeflößt haben würde. Denn es ist ziemlich gewiß, daß Frankreich diesen Krieg, wenn er überhaupt einmal ausbricht, mit sehr andern Gefühlen beginnen wird als die Kriege unter dem ersten und dem zweiten Kaiserreiche. Napoleon der Erste zog mit Heeren aus, die zuversichtlich zu siegen hofften, auch Napoleon der Dritte galt nach dem Falle Sebastopols als ein Mann des sichern Erfolges. Aber von 1815 bis 1854 wirkte der Einfluß von Waterloo nach, der wie eine Wolke über den Franzosen und ihren Herrschern hing, und die letztern wagten kein Unternehmen, bei dem sie alleinstanden. 1823 schritten die Bourbonen in Spanien ein, aber nur als Beauftragte der heiligen Allianz, und 1854 hatte Ludwig Napoleon England, 1859 Italien zur Seite. Die Erinnerung an Sedan wird ebenso lange nachwirken. Frankreich wird, seit Gambetta und Chanzy tot sind, schwerlich wieder ohne Bundesgenossen kämpfen, und die Republik mit ihren Ephemerer-Ministerien wird als unzuverlässig und unstet nicht leicht Bundesgenossen gewinnen. So verknüpfte Gambetta zwar die Republik mit der Revanche, aber das Schicksal trennt beide von einander und scheint den Franzosen eine schwankende Politik im Innern beschieden zu haben, deren Unerfreulichkeit durch Frieden in auswärtigen Dingen ausgeglichen wird. Hierin mag der hingesehene Staatsmann seinem Vaterlande besser gedient haben, als er wußte und beabsichtigte.



Der zweite Pariser Krach.

1.



ie bedeutungsvollen Verschiebungen, welche die Verhältnisse der internationalen Beziehungen innerhalb der letzten zwei Dezennien mit sich gebracht haben, erheischen die Aufmerksamkeit und spannen das Interesse des Nationalökonomen fast noch mehr als die des Politikers. Das furchtbare Anschwellen der sozialen Mißwirtschaft, das zuerst in einer seltsamen Gleichgültigkeit und oft sogar in einer unbegreiflichen Unterstützung der bloßen Gewinnpekulation auf wirtschaftlichem Boden begünstigt wurde, und durch das nunmehr alle nationalen und internationalen Beziehungen übersflutet werden, erfüllt längst alle einsichtigen und gewissenhaften Finanzpolitiker mit der höchsten Besorgnis. Denn wenn es auch

früher schon Epochen gab, wo der Finanzschwindel die wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse in schäumender Brandung angriff, und wo er wesentlich auch zur Vernichtung der politischen Gestaltungen beitrug, so ging er doch noch niemals so in die Breite und Tiefe, noch niemals beeinflusste er so unbedingt und vor allen Dingen so nachhaltig und gegensatzlos die Leitung gewisser Staaten.

Frankreich insbesondere ist freilich schon seit einigen Jahrhunderten gewöhnt, den Finanzschwindel oft in unglaublicher Verquickung mit seinen politischen Bewegungen zu sehen. Seitdem unter Ludwig XI. das „große Buch von Frankreich“*) seine bemerkenswerte wirtschaftliche und mehr noch politische Rolle zu spielen begann und seitdem an der Institution dieses „großen Buches“ die andre der „kleinen Rentiers“ sich annistete, haben Finanzangelegenheiten in Frankreich immer auch politisch weit schwerer gewogen als anderwärts. Schon unter Richelieu und Mazarin, besonders während der Frondeunruhen wurden die „kleinen Rentiers“ mit merkwürdiger Leichtigkeit zum politischen Schreck- und Verlegenheitsmittel benutzt. Denn das „Kapitalistenpublikum“ jener Tage, das wir durch die „kleinen Rentiers“ repräsentirt sehen, war nicht minder furchtsam als das von heute; es fand zwar noch nicht wie dieses alles Heil in hohen Kursen, war aber höchst ängstlich hinsichtlich der Sicherheit der Rente. Und da diese „kleinen Rentiers“ noch nicht wie unser „Kapitalistenpublikum“ ihre Angst vor politischen Bewegungen durch Verkäufe ihrer Rente an der Börse zur mehr oder weniger lächerlichen Erscheinung bringen konnten, vielmehr den Anspruch, den sie einmal erworben hatten und den im „großen Buch von Frankreich“ löschen zu lassen — wie dies unter gewissen Voraussetzungen möglich —, keineswegs ungefährlich war, behalten mußten, so zuckten sie umsomehr unter jeder politischen Regung, die der herrschenden Regierungsfraktion gefährlich schien. Die Verbreitung irgend einer Nachricht, welche dem Kardinal Mazarin oder der Königinmutter ungünstig schien, war daher mit der Erregung eines Auflaufs, wenn nicht eines Aufstands in Paris gleichbedeutend. Kaum drang ein solches Gerücht, das selbstverständlich die Faiseurs mit ge-

*) Das „große Buch von Frankreich“ ist eine Art Nachbildung des „goldnen Buches“ der italienischen Städterepubliken, in welchem die edeln Familien der Städte verzeichnet waren. Es sollte gewissermaßen auch eine Auszeichnung sein, im „großen Buche von Frankreich“ verzeichnet zu stehen und zwar als „Rentier des Königs.“ Gegen Zahlung einer Summe erwarb man das Recht auf eine Rente aus dem königlichen Schatz. Dies war übrigens im allgemeinen die Form, unter der sich im spätern Mittelalter das Kapital ausbildete. Das kanonische Recht verbot die Zinsnahme von Darlehen. Man umging dasselbe zum Teil durch den Wechsel, „diskont“; dann aber dadurch, daß man das Geld nicht „verlieh“, sondern dafür das Recht auf eine Rente kaufte. Anfänglich herrschte die Leibrente vor; später wurde dieselbe durch die „ewige Rente“ verdrängt. Die Könige von Frankreich borgten also Geld gegen das Versprechen einer Rente, die im „großen Buche von Frankreich“ eingetragen wurde.

hörigem Nachdruck zu verbreiten wußten, unter die Leute, so stürzten die kleinen Rentiers, deren Zahl schon damals groß war, nach der königlichen Renquetenkammer oder nach dem Parlament oder nach dem Louvre oder überhaupt dahin, wo im Augenblick die Hauptquelle der „Gefahr für die Rente“ zu sein schien, und rissen natürlich die Menge des neugierigen und des politisch unternehmungslustigen Volkes mit sich; wenigstens die Absicht, Unruhe zu veranlassen, wurde stets erreicht, und meist auch diejenige, im Trüben zu fischen, ganz wie heutzutage auch, worin eine Hauptgefahr des französischen Rentensystems für den Staat und für den sozialen Zusammenhang begründet ist. Sagt man auch, das französische Rentensystem sei eine Garantie für den Bestand des Staates und der Regierung, so kann man dies doch nur so lange, als man die Verhältnisse nicht eingehender prüft. Denn allerdings hat scheinbar der „kleine Rentier“ ein erhöhtes Interesse am „ruhigen Bestand des Staates“ und der Regierung, die ihm seine Rente auszahlen; man setzt also voraus, nun werde es in seinem Interesse liegen, selbst ein ruhiger Bürger zu sein. Dies mag in Zeiten und in Verhältnissen politischer Abspannung zutreffen; allein dann ist überhaupt wohl jedermann ein ruhiger Bürger, wodurch ohne Zweifel das Verdienst der „Renteberuhigung“ erheblich eingeschränkt wird.

Indeß, diese Anschauung wird sich in bewegten Zeitläuften nicht lange bewähren, sei es unter äußeren, sei es unter innern politischen Einwirkungen. Da zittert zuerst der „Rentier.“ Aber nicht für den Staat und nicht für die Regierung, sondern für seine Rente. Und gelingt es bei innerer Spaltung vielleicht der regierungsfeindlichen Partei, den Rentiers beizubringen, daß das Verhalten der herrschenden Regierung die Unsicherheit, die ja für den Rentier lediglich als Unsicherheit der Rentebedeutung hat, herbeiführe, so wird die beeinflusste Rentiersmasse unbedingt sich auf die Seite der Opposition schlagen. Dies ist historisch sogar erwiesen. Denn die Revolution von 1789 gewann ihren entschiedenen Gang erst, seitdem die „Rentiers“ vom alten Regiment nichts mehr erwarteten, und die Revolution von 1830 kann man geradezu als eine Aufregung der geängstigten Rentiers bezeichnen, wobei freilich nicht vergessen werden darf, daß die neugierige Unternehmungslust der Straße stets bereit ist, jedem oppositionellen Zuge wuchtigen Nachdruck zu geben.

Sind es nun aber politische Parteien und Gegensätze, welche sich vermöge der Einwirkung auf das am Staate wegen seines Rentenbesitzes mehr interessirte Volk der „kleinen Rentiers“ einen Vorteil zu erobern suchen, so mag schon die Möglichkeit, daß sie dies auf solche Weise können, bedauerlich sein. Aber den gefährlichsten Zustand des Staatslebens bezeichnet dies bei weitem nicht. Denn ein solcher Einfluß hat wenigstens eine natürliche berechnete Grundlage in dem politischen Zuge, der es nun einmal mit sich bringt und stets mit sich bringen wird, der es sogar der natürlichen Entwicklung wegen mit sich bringen muß, daß die politischen Parteien im wechselnden Gange die Bewegung der Elemente

des staatlichen Zusammenhanges bestimmen oder wenigstens beeinflussen. Dieser natürliche Einfluß wird wenigstens niemals zulassen, daß ein untergeordnetes Element unversehens eine vorherrschende Bedeutung gewinnt; er wird vielmehr immer nur die Benutzung, nicht die Bevorzugung oder gar die Überwucherung dieses Elements gestatten.

Anderß aber wird es, wenn Verbindungen, denen das national-politische Wesen gänzlich fehlt, und denen daher auch nicht der mindeste politische Geist innewohnt, die vielmehr lediglich den nackten Egoismus an die Stelle der politischen Idee gesetzt haben, dazu gelangen, auf die Institutionen und Verhältnisse der Nationen Einfluß zu gewinnen. Diese egoistischen Verbindungen, denen nicht das mindeste am Staat und an der Nation für sich gelegen ist, die beide nur zu Hilfsmitteln der Ausbeutung machen wollen und die demgemäß ebenso wohl Gesetze als politische Machtorganisation nur deshalb in ihre Gewalt zu bringen suchen, um vermittelt ihrer das ganze Staats- und Gesellschaftswesen zu einem Aufsaugungsapparat der nationalen und womöglich auch der internationalen Wirtschaftsüberschüsse zu machen, verleugnen jeden Grundsatz der staatlichen Befestigung oder Wiederbefestigung, der doch bei jeder politischen Partei, wenn sie diesen Namen verdienen soll, vorhanden sein muß. Dieser kapitalistische Egoismus, wie er sich denn in aller Form zu einer Macht gestaltet hat, hat keinerlei politischen Anhalt und keinerlei ernsthafte politische Neigungen. Er heuchelt mit allen Parteien, betrachtet alle diese, vom starrsten Konservatismus bis zum beweglichsten Radikalismus, nur hinsichtlich ihrer Verwendbarkeit, und er ist jederzeit ebenso bereit, es mit allen zu halten, als sie alle zu verraten. Überhaupt schenkt er den politischen Parteien nur soviel Beachtung, als er ihnen Einwirkung auf das soziale und staatliche Leben zutraut; aber keine läßt er unbeobachtet, und in jeder, die äußerste sozialistische Partei nicht ausgenommen, hat er seine Delegirten. Die Fühlung dieses kapitalistischen Egoismus in seinen einzelnen Gliedern ist eine sehr enge; die Beziehungen zwischen diesen Gliedern, die äußerlich meist garnicht erkennbar sind, steigern sich nicht selten zwischen scheinbaren Extremen zu den innigsten, und es ist z. B. der Hauptmann der süddeutschen sogenannten „Demokraten“ aufs engste verschwägert mit einem Hauptmatador der ostpreußischen Konservativen, der zugleich — Hauptbesitzer der dortigen ersten liberalen Zeitung ist!

Diese Verbindungen des kapitalistischen Egoismus fragen niemals und können wegen ihres Wesens niemals fragen, wie eine staatliche Institution zu pflegen ist, um dieselbe ihrer Aufgabe, den staatlichen Zusammenhang zu befestigen und zu vertiefen, zuzuleiten. Sie fragen nur danach, wie diese Institution zu dem Zwecke, den Staat im egoistisch-kapitalistischen Sinne zu lenken, sich am besten brauchen läßt. Aber in dieser Hinsicht wird man bei einer Institution, welche wie die der Rente und der „kleinen Rentiers“ von vornherein sogar einen eminent kapitalistischen Charakter trägt, nicht lange im Zweifel sein.

Und was die französische Rente und die französischen Rentiers betrifft, so wird man leicht erkennen, daß die finanziellen Faiseurs nur das Beispiel der alten Politiker zu befolgen brauchen, um — wie diese — ein Mittel zu haben, vermöge dessen der Staat und die „Staatsmänner“ sich hin und her werfen lassen müssen wie mit einem hydraulischen Hebel, fast geräuschlos, aber umso wirksamer. Hat doch der Mechanismus dieses wirksamen Apparates durch die Ausbildung der Börse unendliche Fortschritte gemacht! Es ist nicht mehr nötig, wie zu den Zeiten der Fronde, die Rentiers auf die Straße zu heizen, um einen Streich gegen die leitenden Staatsmänner zu führen. Man läßt diese ängstlichen Rentiers, statt wie ehemals auf der Straße, jetzt in ihren Zimmern und, wenn nötig, sogar im Bett zittern mit ganz demselben Effekt wie ehemals, wo sie die Straßen vor dem Louvre mit ihrem Geschrei erfüllten. Die Beamten des Staates selbst, die Steuereinnahmer, vermitteln aufs beste die empfindliche Verbindung zwischen dem Publikum und der Börse, und ein zwar kostspieliger, aber auch höchst scharfer „Presse“-Apparat, der jetzt in Frankreich mit nicht weniger als 210 Finanzblättern „arbeitet,“ übt jenen Druck durch „Gerüchte,“ „verbürgte Nachrichten,“ „Communiqués,“ oder wie jene Mittel, welche in den primitivsten Zeiten der „Rente“ ebenfalls ihre primitivsten Vorgänger hatten, alle heißen mögen.

Bald genug übrigens, nachdem einmal die französische Politik den gefährlichen Weg der Interessenverquickung zwischen den empfindlichsten intellektuellen und materiellen Elementen zu einem Hauptgrundzug ihres Ganges gemacht hatte, zeigten sich die gefährlichen Rückwirkungen dieser Verquickung. Unter Ludwig XIV. mochten sich wohl lange Zeit nur die verlockenden Wirkungen bemerklich machen. Die großen Erfolge, die dessen Eroberungspolitik mehr als vierzig Jahre lang aufweisen konnte, reflektirten selbstverständlich auf die „Sicherheit der Rente“ und ließen auch die kleinen Ersparnisse in Menge dem „König anvertrauen“; die Rente war sicher und die Erregungen während des Regiments der königlichen Minderjährigkeit waren bald gründlich niedergeschlagen. Allein als in den letzten Jahren des spanischen Erbfolgekrieges das Glück oft zweifelhaft wurde und der Generalkontroleur der Finanzen oft nicht recht mehr wußte, ob die königliche Armee oder die königlichen Renten den ersten Anspruch an die Auszahlungen der Kassen hätten, da ergab sich schon jener eigenartige Riß zwischen der Loyalität und dem Geldbeutel der „kleinen Rentiers,“ der sich in merkwürdigen Stimmungsausführungen während der letzten Zeit des „großen Königs“ Luft zu machen suchte. Und schon unter der „Regentschaft,“ unter der überhaupt die Staatsleitung zum bloßen Sport und zur frivolen Unterhaltung der Maitressen wurde, gewinnen die Zustände von heute einen grellen Vorschein, der unsre Aufmerksamkeit verdient, obgleich in der Handhabung der Agiotage zwischen damals und jetzt doch noch eine erhebliche Differenz erkennbar ist, und zwar eine Differenz keineswegs zu Gunsten der Gegenwart.

Auch der Law'sche Schwindel bewegte sich doch wenigstens noch auf dem Hintergrunde — wenn auch nicht auf dem Boden — eines politischen, ja sogar staatsmännischen Gedankens. Die Kolonisation der Mississippigebiete verkörperte einen sehr einleuchtenden Gedanken und hat an sich eine sehr greifbare Realität, die erst durch die spekulative Einwirkung in phantastische Entartung ausgetrieben wurde. Noch also war, selbst da, wo schon das Staatswesen und die Staatsinstitutionen im Dienste der Agiotage benutzt wurden, ein guter politischer Gedanke keineswegs bloß Vorwand, sondern für viele bestimmte er ausschließlich die Teilnahme an der ganzen schwindelhaften Bewegung, die eben auch von vielen erst nach dem Krach als solche erkannt wurde. Aber schon die Affäre Zecker unter dem dritten Kaiserreich und die aus derselben hervorgegangene mexikanische Expedition trug nur kapitalistisch-egoistischen Charakter. Die angeblich politische Idee dieser Affäre und Expedition war eine bloße Scheinidee, und was endlich an politischen Elementen noch zur Wirkung kam, war ihr keineswegs entsprechend, sondern entgegengesetzt, an ihnen scheiterte sie. Indem sich zeigte, daß die Gebiete, welche man für völlig morsch und für reif zur nackten kapitalistischen Ausbeutung hielt, doch noch politisch stark genug waren, um sich eines Angriffs, selbst wenn er von einer scheinbar politischen Macht im Dienste des egoistischen Kapitalismus ausging, zu erwehren, scheiterte dieser letztere; während umgekehrt der Law'sche Schwindel scheiterte, bez. rasch die Law'schen Projekte zum Schwindel wurden, weil man über die ursprünglich politische Idee einfach hinwegsprang und sie liegen ließ, um sie nur soweit zu benutzen, als sich an sie jene ungeheuerlichen, heutzutage freilich weit übertroffenen Agiotageoperationen, welche dem französischen Wohlstande zum erstenmale von dieser Seite aus einen unverwindbaren Schlag zufügten, anknüpfen und an ihnen fortleiten ließen. Übrigens glaubte bekanntlich Law selbst an die Realität seines Schwindels!

Die mörderische Wirkung des Law'schen Schwindels für den Bestand des altfranzösischen Staatswesens ist niemals bestritten worden. Von seinem Ausbruch bis zur Entstehung des ersten Kaiserreichs ist der Staat immer mehr zum bloßen Instrument der finanziellen Ausbeutung herabgesunken und endlich galt niemand mehr für klug, der nicht darauf ausging, dieses Instrument für seine Bereicherung zu benutzen. Die Straße Quincampoix, auf der sich zur Zeit Law's die Spekulanten umhertrieben und ihre Differenzen ins Himmelblaue hineinmachten, wurde nach Law's Sturze nur vorübergehend leerer, bald füllte sie sich wieder wie zuvor. War aber noch 70 Jahre früher ein Auflauf der Leute, die dort zusammenströmten, von außerordentlicher Bedeutung, so war man jetzt schon zum permanenten Auflauf gekommen und die Regierung hielt diesen für ungefährlich, ja sie begünstigte ihn sogar! Und doch wurde durch diesen permanenten Auflauf das gesamte Staatswesen gesprengt. Sein Birkel fraß das Brot, das dem Volke täglich mehr zu fehlen begann, und sein Treiben schuf den Hunger, der endlich die ganze Nation auf die Straße trieb.

Dennoch waren die Epigonen Lam's Stümper auf ihrem Gebiete. Erst die Epoche der Restauration ließ das System der finanziellen Ausbeutung zum Staatssystem werden, weil die Politiker der Zeit nicht vermochten, die Maßlosigkeit zu dämpfen, und weil sie trotz ihres politisch reaktionären Geistes doch bereits in den modernen wirtschaftlichen Zirkel gezogen waren. In dieser modernen Zirkel kam ihnen selbst reaktionär vor. Die Idee, die Staatseinnahmen lediglich als Fundation der Staatsschulden anzusehen, war auch eine so natürliche Konsequenz des doch eigentlich von den alten Königen begründeten Systems des „großen Buches“ von Frankreich, daß man sich nicht hätte wundern dürfen, wenn man sie geradezu als eine feudale betrachtet hätte; und praktisch führte sie ja auch auf den sublimen Gedanken, die Eigentumsverschiebungen, welche Revolution und Kaiserreich mit sich gebracht hatten, durch die Emission einer Milliarde in Rente zu verwischen. Konnte man es noch als eine Frivolität betrachten, als die Hofleute nach Veröffentlichung des ersten Jahresabschlusses, den Recker nach Antritt seines Ministeriums machte, die Einnahmesteigerung von 5 Millionen Livres, welche er auswies, sogleich in Rente umsetzten und nicht zögerten, eine Anleihe von 100 Millionen zu fordern, so war diese Frivolität nun zum System geworden, ein System, das eine völlige Umwälzung des Staatswesens zur Folge haben und die Finanzherrschaft zur politischen Tyrannei machen mußte.*)

*) Wir charakterisiren diese Umwälzung in staatsfinanzieller Hinsicht schon hier durch Nebeneinanderstellung der Budgets vom Jahre 1804 und von 1881. Das französische Budget von 1804 wies an Einnahmen auf:

Grundsteuer	210 000 000	Fr.
Persönliche Abgaben, bewegliche Güter und Lebensmittel	32 800 000	"
Neue Centimen-Abgabe von beiden Steuern	16 777 000	"
Thür- und Fenstersteuer	16 000 000	"
Patentsteuer	17 500 000	"
Centimen für die Kriegskosten	21 534 000	"
Enregistrement, Domänen und Forsten	180 000 000	"
Zölle	25 000 000	"
Post	11 000 000	"
Lotterie	12 000 000	"
Salz	3 000 000	"
Münze	800 000	"
Zufällige Einnahmen	2 589 000	"
	551 000 000	Fr.

Dagegen gestalteten sich die Ausgaben folgendermaßen:

Öffentliche Schuld und Leibrenten	71 153 766	Fr.
Justiz	23 000 000	"
Inneres	34 730 919	"
Auswärtiges	7 000 000	"
Finanzen	77 677 000	"
Schatzverwaltung	8 000 000	"
Krieg	268 000 000	"
Seewesen und Kolonien	180 000 000	"
Außerordentliche Ausgaben	15 000 000	"
Reservefonds	15 438 315	"
	700 000 000	Fr.

Grenzbotten I. 1883.

Diese Umwälzung fällt mit dem Eintritt Rothschilds in Frankreich zusammen; Rothschild erscheint als das zersetzende Element für das französische Finanzwesen seit seinem Auftreten auf französischem Boden.

Wären wir fatalistisch gesinnt, so möchten wir wohl diese zersetzende Thätigkeit als eine schicksalbestimmte Aufgabe jenes Finanzbegriffes bezeichnen. Denn schon das erste Auftreten des Namens Rothschild in der Finanzgeschichte über-

Das Defizit erscheint ausgeglichen und die Einnahmen sind sogar auf 726 000 000 Franks gehoben durch „auswärtige Einnahmen.“ Die öffentliche Schuld erfordert wenig über 10 Prozent der gesamten Staatsausgaben, während allerdings Krieg und Marine etwa 50 Prozent in Anspruch nehmen. Die direkten Steuern bez. die Grundsteuern spielen noch die Hauptrolle bei den ordentlichen Einnahmen. Aber schon im Jahre 1829 betrug die Ausgabe für die öffentliche Schuld 248 Mill. Franks und war auf 26 Prozent der gesamten Staatsausgaben gestiegen. Im Jahre 1856 war der Bedarf für die öffentliche Schuld weiter gestiegen auf 455 Millionen Franks, sodaß sie nun nahezu 30 Prozent der gesamten Staatsausgaben erreichte. Endlich gestaltete sich das Budget von 1881 folgendermaßen in der Einnahme:

Grundsteuern	174 300 000 Fr.
Personal- und Mobiliarsteuern	61 717 500 "
Thür- und Fenstersteuern	42 556 500 "
Gewerbesteuern	102 230 300 "
Wohngebühren	594 000 "
Güter der toten Hand	5 240 000 "
Bergbau-Abgaben	2 200 000 "
Gebühren der Verwaltung	15 967 000 "
Enregistrement, Stempel	693 983 000 "
Domänen und Forsten	53 802 600 "
Zölle	592 715 000 "
Salzsteuer	17 971 000 "
Indirekte Steuern	968 644 600 "
Post und Telegraph	137 500 000 "
Ueberschüsse	80 609 400 "
Verschiedene kleinere Einkünfte	151 464 269 "
	2 763 208 789 Fr.;

in der Ausgabe:

Öffentliche Schuld und Dotationen	1 243 567 908 Fr.
Finanzen	203 770 813 "
Justiz	34 547 442 "
Außeres	13 726 800 "
Inneres und Kultus (einschl. Algerien)	140 705 571 "
Posten und Telegraphen	111 014 509 "
Krieg	570 280 085 "
Marine und Kolonien	196 236 101 "
Unterricht und schöne Künste	71 997 276 "
Ackerbau und Handel	35 275 709 "
Öffentliche Arbeiten	141 358 603 "
	2 762 480 817 Fr.

Bei einer Steigerung des ordentlichen Budgets im Jahre 1881 auf das vierfache von 1804 ist also die Ausgabe für die öffentliche Schuld um mehr als das siebenfache gestiegen und beträgt jetzt bereits mehr als 45 Prozent der gesamten Staatsausgaben Frankreichs. Das Kriegsbudget sogar, daß im Jahre 1804 fast das vierfache der öffentlichen Schuld beanspruchte, hat es nur wenig über die Verdoppelung gebracht und beträgt gegenwärtig bei weitem noch nicht die Hälfte des Erfordernisses für die Staatsschuld!

haupt — welches Auftreten unscheinbar genug ist — läßt ihn uns inmitten eines Zerfetzungsprozesses gewahren. Es war während der deutschen Finanzwirren des vorigen Jahrhunderts, wo das Gewerbe der Ripper und Wipper*) zur Landplage geworden war und wo die kleinen Reichsstände (wie ihre Nachkommen hundert Jahre später durch die Konzeßionirung der Bettelbanken) der Gewinnshneiderei der Juden durch Zulassung der Heckenmünzen**) den erwünschten Vorschub zur potenzierten Ausraubung des Volkes leisteten. In dem sogenannten Flürscheimschen Münzprozeß wird der Name Rothschild zum erstenmale genannt in Moses Rothschild, dem Vater des Gründers des Welthauses; Moses Rothschild ist unter denen, die der Ripper- und Wipperei angeklagt werden, und er wird, wenigstens in einer dieser Anklageschriften, auf eine sonderbare Weise ausgezeichnet, indem er nämlich „zugleich ein Handlanger“ beim Rippen und Wippen genannt wird, was ohne Zweifel seine ganz besondere Thätigkeit bei dem faubern Gewerbe andeuten soll.

Der Einzug Rothschilds in Frankreich fällt in die Periode, wo die Verhältnisse wieder so weit gediehen waren, um allenthalben hin trübes Gewässer zu verbreiten, in das Jahr 1812. Damals begannen die französischen Finanzen, die jetzt die rettende Zufuhr der Kontributionen, welche seit Beginn der napoleonischen Siege jährlich hunderte von Millionen betragen hatten, entbehren mußten, in heillose Verwirrung zu geraten. Das Kreditwesen insbesondre verlor bald jeden Halt, und obgleich die fundirte Schuld beim Sturze Napoleons ziemlich unbedeutend war, so waren doch die Ausstände und die schwebende Schuld ungeheuer angeschwollen. Hierzu kamen die Kriegskontributionen und die Entschädigungen an die Emigranten, welche alle, wie wir schon andeuteten, auf die für die Finanziers leichteste und geläufigste Weise abgemacht wurden.

Die Verbindungen Rothschilds, der ja bald genug seine Internationalität auch durch seine Geschäftseinrichtungen dokumentirt hatte, mit den übrigen Hauptstädten der westeuropäischen Politik förderten natürlich von vornherein seine Bestrebungen nach allen Seiten. Bald genug beherrschte er die päpst-

*) Ripper und Wipper nannte man diejenigen „Geldwechsler“, welche das vollwichtige Geld besonders an den Meßplätzen an sich brachten, um es zu beschneiden und dann wieder als vollwichtig in den Handel zu bringen. In der Judengasse in Frankfurt fanden sich vollständig eingerichtete Werkstätten zum Beschneiden des Geldes.

**) In den Heckenmünzen wurde das von den beschnittenen Münzen gewonnene Metall wieder zu Münzen umgeprägt. Diese Münzen waren den vollwichtigen zwar täuschend ähnlich gemacht, aber sie waren thatsächlich von geringem Wert. Verbreitet waren diese Heckenmünzen namentlich in den Gebieten kleiner Reichsstände in der Umgebung von Frankfurt. Sie trugen den Namen der betreffenden Fürsten und Grafen und wurden mit deren Wappen geprägt, waren aber ausschließlich in jüdischen Händen. Der große Münzkampf, der endlich nach dem siebenjährigen Kriege zu einem leidlicheren Zustande führte, ist gegen sein Ende hauptsächlich gegen Ripper und Wipper, sowie gegen die Heckenmünzen gerichtet. Die gegen sie erlassenen kaiserlichen Mandate sind unzählig.

lichen Finanzen nicht minder unumschränkt wie die der großen westlichen Mächte und die der kleinen deutschen Staaten. Letztere dirigirte er von Frankfurt aus. Von Neapel aus wurden die italienischen Staaten geleitet. In England, wo die Ansiedlung schon im vorigen Jahrhundert (1798) erfolgt war, gelang es Rothschild allerdings nicht wie in den andern Staaten, ausschließliche Herrschaft in den finanziellen Angelegenheiten und damit maßgebenden Einfluß auf die Politik zu gewinnen. Umso bedeutender wurde sein Einfluß in Wien, wo er binnen wenigen Jahren zur größten Macht emporstieg.

In Österreich waren freilich die Finanzverhältnisse noch verwirrter als in Frankreich beim Sturze Napoleons. Wenige Jahre nachher verschlang bereits die Verzinsung der österreichischen Staatsschulden ein Drittel aller Staatseinnahmen. Um diese Zeit kam Rothschild nach Wien und gab dort zunächst Gastrollen, er ließ sich noch nicht häuslich nieder, sondern agierte Jahre lang vom Gasthofe aus, immer bereit, vor einem etwaigen Ungefähr schleunigst zu verschwinden. Möglich, daß er seine eignen Volksgenossen fürchtete. Denn diese hatten sich seitens des österreichischen Hofes, weil sie ihm „sehr nützlich“ waren, stets besondrer Bevorzugung erfreut, obgleich hie und da doch schon recht böse Erfahrungen mit ihnen gemacht worden waren, so z. B. im Jahre 1667 mit Hirschel Mayer, der den Kaiser Leopold um nicht weniger als 2 200 000 Gulden betrogen hatte. *)

Schon während der vorbereitenden Gastrolle in Wien stellte Rothschild alle altgeessenen Finanzhäuser in tiefen Schatten; er zeigte sich bald als Virtuos im „Differenziren.“ Man berechnet, daß Rothschild aus den amortisirten österreichischen Papieren durchschnittlich mehr als 40 Prozent herauszuschlug. An Mitteln dazu fehlte es ihm nicht. Er hatte jetzt nicht nur den Kurfürsten von Hessen an der Seite, sondern auch den deutschen Bund, der ihm seine für den Festungsbau bestimmten Millionen fast ohne Zinsen überließ. Bald nahm der Finanzverkehr am Wiener Plage den Charakter reiner Räuberei an. Die wüste Agiotage, welche Rothschild aufbrachte und in größter Hitze betrieb, stellte alle Verhältnisse auf den Kopf. Er richtete ein förmliches Bureau für Scheingeschäfte ein. Dieses hatte einen Chef, der, wie man sagte, mit 12 000 Gulden jährlich bezahlt wurde, und eine Anzahl von Agenten, welche an der Börse nach den Instruktionen Rothschilds „handelten.“ Die Bankiers und das spekulative Publikum, die nach alter Regel „kauften und verkauften,“ wußten natürlich gar nicht, wie ihnen geschah. Die Kurse, die bisher nur unter Einflüssen realer Art geschwankt hatten, verloren jede Spur von Stetigkeit. Die ungeheuerlichsten Gerüchte tauchten plötzlich und unvermittelt auf und wurden von den

*) Wie denn bekanntlich auch Kaiser Josef II. den Bankier Josef Michael Arnstein im Jahre 1783 zum Baron gemacht hatte, den ersten einer seitdem sehr zahlreich gewordenen Sippe. Franz II. begünstigte sich damit nicht einmal; er ernannte den „Baron“ schon 1793 zum „Reichsfreiherrn“! Und während des Wiener Kongresses glänzten auch die Arnstein und Eskeles durch ihre Damen (née Hzig aus Berlin) und durch ihre prachtvollen Feste.

neuen Faiseurs in ausgiebigster Weise benutzt. Kleinere und größere Krisen jagten förmlich einander, und eine der ältern Firmen nach der andern erlag dem neuen Finanzsystem. Es ist gewiß nicht wenig charakteristisch, daß verschiedene der letzten Repräsentanten der ältern größern Wiener Finanzfirmen mit Schimpf und Schande auf die Flucht gingen und mehrfach steckbrieflich verfolgt wurden. Mit welcher Wut damals in Wien die Agiotage betrieben wurde, erhellt schon daraus, daß nicht nur die Börse täglich von 12 bis 4 Uhr geöffnet war, sondern daß die Faiseurs von der Börse sofort nach dem Linzer Kaffeehaus stürzten und dort ihren „Handel“ bis in die späte Nacht fortsetzten. Hier bot sich auch die beste Gelegenheit, in das Publikum selbst überzugreifen und dasselbe zum Börsenspiel zu verlocken. Rothschild, der selbst nicht im Linzer Kaffeehaus erschien, stand mit diesem Treiben in unausgesetzter Verbindung, und unausgesetzt gingen Boten zwischen seinem Quartier und der Grünangergasse, in der das gedachte Kaffeehaus lag und die zu einer neuen Straße Quincampoix geworden war, hin und her.

Waren es während der ersten zwanzig Jahre der Rothschild'schen Anwesenheit in Paris und in Wien hauptsächlich die Staatsfinanzen, an denen sie sich bereicherten, wozu allerdings noch verschiedene Nebengeschäfte traten (in Wien die Gründung der Nationalbank, die von Rothschild sogleich zur ungeheuerlichsten Gewinnshneiderei benutzt wurde), so trat mit dem Beginn des Eisenbahnbaues der Finanzschwindel in eine neue Phase, und durch sie hindurch gewann er jene fast unangreifbare Stellung, von welcher aus er die Staaten Schritt für Schritt politisch zu unterwerfen im besten Begriff steht. Die Tendenz, alle Beziehungen, zu denen der Finanzschwindel gelangt, ihm im Sinne der Gewinnreiterei zu unterwerfen, scheint überall hindurch. Selbst auf dem Waaren- und Produktenmarkte gelang es Rothschild vermöge seines finanziellen Einflusses auf die Staaten, bedeutende Positionen, die dann in gewohnter Weise ausgebeutet werden, zu erlangen. Nachdem z. B. Spanien genötigt worden, die Quecksilberwerke von Almaden an Rothschild zu verpachten, erfolgte sofort ein Kartell mit Österreich wegen der konkurrierenden Werke von Idria, vermöge dessen die Feststellung der Quecksilber- und Zinnoberpreise dem Willen Rothschild's anheimgegeben wurde. Übrigens war es in Österreich die Einführung der Lotterieleihen, wodurch Rothschild seine Position zunächst begründete. Im Jahre 1820 wurde die erste dieser Anleihen abgeschlossen. Nicht weniger als sechs weitere Anleihen Österreichs bei Rothschild folgten in den nächsten fünfundsiebenzig Jahren. Durch sie allein gewann die starre Politik Metternichs die Kraft, sich zu erhalten und die mitteleuropäischen Lebensgeister so zu erschaffen, daß sie der russischen Diktatur verfallen konnten.

Die Gefahren, welche einer wahrhaft sozialen Staatspolitik durch das finanzielle Übergewicht der Kapitalkumulation drohen, sind von einsichtigen Sozial- und Finanzpolitikern längst erkannt worden, und schon in der ersten

Äpoche, wo der Finanzschwindel die Eisenbahnen zum Hilfsmittel der Ausbeutung zu machen begann, äußert sich eine im Jahre 1844 über Rothschild erschienene Broschüre von M. Weil: „Diese Erfindung der Dampfkraft droht Europa wieder in den Individualismus zurückzuwerfen und den Staat in lauter isolirte Gesellschaften aufzulösen.“ Und heute nach vierzig Jahren müssen wir sagen, daß wir sehr weit vorgeschritten sind in dieser Gefahr. Zwar regt man sich ihr gegenüber hie und da, aber doch nur hie und da, in den meisten Staaten gewahren wir nichts, ihrem Fortgang vorzubauen. Und selbst an manchen Punkten, wo einiges zur Eindämmung geschah, hat man sich auf Kommando der Finanzherrschaft entschließen müssen, die errichteten Dämme wieder einzureißen, nicht selten ist auch der Nothstand soweit vorgeschritten, daß man sich seiner garnicht mehr erwehren kann. Vergeblich hat insbesondre in Frankreich schon 1842 Lamartine den Kammern die Folgen der Leichtfertigkeit, mit welcher man den Gesellschaften, mit andern Worten Herrn von Rothschild, die Eisenbahnen überließ, eindringlich vor Augen geführt.

In Oesterreich war die erste durch Rothschild erbaute Eisenbahn die Kaiser-Ferdinands-Nordbahn, die man fast als eines seiner Privatbesitzer bezeichnen könnte. Dieselbe ist für ihn wesentlich ein Geschenk des Staates, mit dessen Gelde sie zum erheblichsten Theil erbaut ist. Man wirft dem Herrn von Rothschild mit Recht vor, daß er, nachdem er im Jahre 1836 die Konzession zu dieser Bahn erhalten, nichts eiligeres zu thun hatte, als die Aktien derselben zu einer unerhörten Agiotage zu benutzen und sich weniger um den Bau der Bahn als um den Verkauf der Aktien zu kümmern. Das Agio derselben wurde sofort auf 15 Prozent getrieben. Aber mit dem Bau ging es sehr langsam; er kam sogar in Gefahr, ganz liegen zu bleiben, und im Jahre 1841 mußte, um dies zu verhüten, die Regierung einspringen, zuerst mit einem Bauvorschuß von 5 Millionen Gulden und dann durch Übernahme des ganzen Baues. „Nur billig“ gingen jetzt die Aktien selbstverständlich in die Tresors des Herrn von Rothschild; er konnte sie um die Hälfte des Preises kaufen, zu dem er sie verkauft hatte. *)

*) Dieser Vorgang gehört zu den interessantesten Beiträgen zur Geschichte der pseudo-ökonomischen Doktrin von der „Selbsthilfe“, die ja in diesen Tagen wieder im deutschen Reichstage gespukt hat. Herr Schulze-Delitzsch richtete sich zu unserm Erstaunen, da wir ihn längst für vollkommen tot gehalten, aus seinem wirtschaftlichen Sarge, genannt „Kreditgenossenschaft“, auf und polterte gegen das Einschreiten des Staates. Mit wahren Galgenhumor that er dies, um die „Kreditgenossenschaften“ nicht ihres „erziehlichen Charakters“ berauben zu lassen! Die „erziehlichen“ Ergebnisse dieser „Kreditgenossenschaften“ sind ja in der That wunderbar. Spitzbuben in allen Ecken. Was aber das Einschreiten des Staates betrifft, so scheint Rothschild, abweichend von Herrn Schulze-Delitzsch, wie man an dem obigen Beispiel sieht und wie man noch an manchem andern zeigen könnte, demselben keineswegs abhold zu sein; von der „Selbsthilfe“ will er offenbar nichts wissen.

Den allmächtigen Einfluß, den Rothschild auf dem Kontinent erlangte, konnte er, wie gesagt, in England nicht gewinnen. Aber indem er die Emission fremder Anleihen am Londoner Plaze auf eine geraume Zeit fast monopolisirte, wirkte er doch auf die dortige Kapitalbewegung sehr erheblich ein. Den Boden für diese Thätigkeit hat er sich allerdings durch seine große Vorsicht erworben, indem er zwar oft bei unsichern Anleihegeschäften im Hintergrunde stand, aber stets die Verantwortlichkeit und den bösen Namen andern anzuhängen wußte, z. B. bei den spanischen Anleihen, während er sein Licht bei unzweifelhaft sichern Geschäften sehr hell auf den Scheffel stellte. Fast bedeutender, wenigstens in den Anfängen, als das unmittelbare Anleihegeschäft war für London das Vorschußgeschäft mit den verschiedenen halbbankerotten, politisch zerrissenen südwestlichen Staaten. Solche „Vorschußgeschäfte,“ reine Wucheroperationen, deren Risiko schließlich mit instinktivem Geschick auf das Publikum abgeladen wurde, brachten ungeheure Gewinne; nicht selten knüpften sich daran noch weitgreifende Vorteile kolossalen Umfanges, wie z. B. die Erwerbung staatlicher Besitzungen, die in mehr als einem Falle geradezu Geschenke auf nationale Kosten darstellen.

In Frankreich erreichte Rothschild unter Ludwig Philipp, wie sich denken läßt, zum erstenmale den Höhepunkt seiner Macht und seines Einflusses, der im Jahre 1848 nur vorübergehend erschüttert wurde und der allerdings in der ersten Epoche des Kaiserreichs eine sehr geliebene, wenn auch auf die Dauer erfolglose Konkurrenz fand.

Die auffaugende Wirtschaft des Liberalismus kann nicht drastischer charakterisirt werden als durch die Herrschaft des „Systems Louis Philipp“ in Frankreich. Das Defizit wurde zur permanenten Staatsinstitution. Schon im Jahre 1841 hatte das Regiment dieses „Bürgerkönigs“ das Defizit auf 1 Milliarde gebracht, und der Bedarf für die öffentliche Schuld begann 200 Millionen jährlich zu überschreiten. Hierzu kam die zunehmende Verschuldung des privaten Immobilienbesitzes. Während, wie wir eben gesehen haben, die Grundsteuer im Jahre 1881 niedriger ist als im Jahre 1804, ist umso mehr die Last der Schuldzinsen gestiegen; man kann sagen, um das siebenfache in diesem Zeitraum, an dessen Schluß die Schuldbelastung des französischen Grundbesitzes den Betrag von 20 Milliarden überschritten hat!

Umsomehr nahm das Mobiliarvermögen zu. Schon um das Jahr 1848 schätzte man das Vermögen des Pariser Hauses Rothschild auf 600 Millionen Franks. *)

*) Neben diesem Vermögen verschwinden alle andern außerordentlichen Privatbesitzhäufungen, die wir um jene Zeit als große französische Vermögen aufgeführt finden, so bedeutend dieselben auch im einzelnen sind. Nur den König Ludwig Philipp, der bekanntlich im Instinkt für das Kapital einzig war, schätzte man höher als selbst Rothschild, nämlich auf 800 Millionen. Nächstdem bezeichnete man das Vermögen des Barons Gressulhe mit 100, das des Herzogs von Nemours mit 70, Hooper mit 40, Fould mit 30, Göttinger mit 25, Pellaprat mit 25, Herzog von Montpensier, Delessert, Aquiravegnon, Durand und Halphen mit je 20, Rougemont und Lafont mit je 15, Lafitte, Delamarre und Baudouin mit je über 10 Millionen Franks.